

INHALTE, FORMEN, HÖRERINNEN UND HÖRER

Homiletische Aspekte zur empirischen Untersuchung
der Predigtrezeption

Helmut Schwier

Die Ausführungen in diesem Beitrag beziehen sich durchgängig auf die beiden von Sieghard Gall und mir gemeinsam 2006 und 2009 durchgeführten Untersuchungen zur Predigtrezeption und deren Ergebnisse.¹ Zu deren *setting* vor Ort gehörten die Beantwortung unterschiedlicher Fragen zu kirchlicher Zugehörigkeit, theologischen Überzeugungen, Predigterwartungen und Predigterfahrungen, die mit Hilfe des Reactoscope-Verfahrens gegeben wurden, dann ein Hören und ablaufsimultanes Reagieren auf die als »Radiopredigt« eingespielten Kanzelreden (2006 hörte jeder zwei, 2009 drei Predigten), gefolgt von einer Reihe von Fragen zur gerade gehörten Predigt, die wiederum mit den vorab erfragten Einstellungen und Positionen zu Predigterwartungen und Predigterfahrungen korrespondierte,² und schließlich einem Gruppengespräch zu den gehörten Predigten, das aufgenommen, transkribiert und analysiert wurde und zahlreiche hier auszuwertende Einblicke in Erfahrungen und Erwartungen der Predigthörenden erlaubt.

-
- 1 Vgl. *Helmut Schwier/Sieghard Gall*, Predigt hören. Befunde und Ergebnisse der Heidelberger Umfrage zur Predigtrezeption (Heidelberger Studien zur Predigtforschung Bd. 1), Berlin 2008; *Sieghard Gall/Helmut Schwier*, Predigt hören im konfessionellen Vergleich (Heidelberger Studien zur Predigtforschung, Bd. 2), Berlin 2013. Vgl. dazu jetzt auch *Wilfried Engemann*, Einführung in die Homiletik, Tübingen/Basel ²2011, 397–400.
 - 2 Vgl. hierzu *Schwier/Gall* (Anm. 1), 9–13.251–261; *Gall/Schwier* (Anm. 1), 85.

I BEITRÄGE AUS DEN GRUPPENGESPRÄCHEN ZU DEN PREDIGTEN IM VERGLEICH

In den etwa 30-minütigen Gruppengesprächen ließen die Teilnehmenden auch ihre Bewertungen der unterschiedlichen Predigten erkennen. Hier interessieren vor allem die geäußerten Begründungsmuster und Kriterien.³

(1) Gliederung und Aufbau

Die Klarheit und Erkennbarkeit des Aufbaus ist für viele Hörer ein wichtiges Qualitätsmerkmal der Predigt. Der Aufbau schafft Orientierung beim Zuhören und Verlässlichkeit.

Aus den Äußerungen, die die 2009 präsentierten drei unterschiedlichen Vaterunser-Predigten miteinander verglichen, wird deutlich, dass die Erkennbarkeit des Aufbaus für positive Rezeptionen entscheidend ist. Für einige ist ein Aufbau bereits erkennbar, wenn ein Zusammenhang folgerichtig entwickelt und erläutert wird, viele goutieren und wünschen einen Aufbau, der deutlich angekündigt und expliziert wird.

(2) Konventionelles und Neues

Mit der Qualifizierung als »konventionell« wurden in den Wortbeiträgen bezeichnenderweise durchgängig negative Bewertungen verbunden. Dabei wurde *notabene* jede der Predigten von einzelnen Hörern als konventionell bezeichnet und abgewertet bzw. als unkonventionell gelobt. Hier prägen also individuelle Sichtweisen, die selbstverständlich auch von Milieus und gemeindlichen Predigttraditionen⁴ geprägt sind, die Wahrnehmungen und Bewertungen.

Durchgängig geäußert wurde, nicht selten auch mit besonderem Nachdruck, der Protest gegen langweilige Predigten, die nur noch Konventionelles und längst Bekanntes bieten. Gerade diejenigen, die nicht zu den »treuen Kirchenfernern« gehören, sondern sich vielmehr als regelmäßige Kirchgänger zu erkennen geben, beschwerten sich über immer wiederkehrende Gedanken und Auslegungen: »Das sind alles Dinge, die habe ich schon hundert Mal gehört. Das kennt man. Das ist ja gar kein Anreiz für mich.«⁵ Gleichzeitig ist auch hier deutlich, dass neue,

3 Vgl. zum Folgenden vor allem a. a. O., 203–224.

4 Sie waren in unserem Projekt allerdings nicht Gegenstand der Untersuchung.

innovative, unter Umständen provozierende Gedanken eine angemessene Balance zwischen Innovation und Konvention benötigen, die wiederum individuell unterschiedlich bestimmt wird.⁶ Die »Normalerwartung« im Sinne der am weitesten verbreiteten Erwartung zielt auf inhaltliche Variationen innerhalb des Bereichs des gemeinsam Geglaubten.

(3) Verständliche Sprache

Durchgängig wird den Predigten eine angemessene Verständlichkeit zugesprochen. Dies erscheint zwar als Grundvoraussetzung der Rezeption, dennoch entscheidet sich daran nicht der Zustimmungsggrad. Im Einzelnen werden durchaus unterschiedliche Gestaltungen als positiv hervorgehoben: Viele befürworten konkrete Beispiele und sehen darin einen starken Alltagsbezug, einige empfinden gerade solche als nicht selten sentimental oder platt; manche wünschen sich eine stärkere rhetorische und stilistische Profilierung; auf große Zustimmung stoßen Formulierungen, Sprachbilder, Beispiele, die auffällig sind und zum Hinhören motivieren.⁷

Die bekannten Unterscheidungen von Inhalts- und Beziehungsebene, von rationalen und emotionalen Elementen, von Aspekten der Information, der Selbstkundgabe, des Appells sollen auch die sprachlichen Gestaltungen steuern.

(4) Lebensbezug

Durchgängig wird der Lebensbezug als Kriterium für die jeweilige Wahrnehmung und Bewertung der Predigten genannt. Einige erwarten vor allem Alltagstauglichkeit und praktische Hilfestellungen; andere wünschen sich neue Perspektiven auf biblische Texte und weitere Impulse zum eigenen Nachdenken.

Mitunter wurden sehr persönliche Erfahrungen geschildert, die assoziativ durch Formulierungen der einzelnen Predigten ausgelöst schienen und Erinnerungen an die eigene Lebensgeschichte hervorgerufen hatten. Dann ergaben sich entweder Zustimmungen oder Widerspruch zu Predigtgedanken, auf jeden Fall eine aktive Auseinandersetzung mit

5 Ähnliche Äußerungen gibt es in den Gruppengesprächen zahlreich.

6 Vgl. hierzu *Gall/Schwier* (Anm. 1), 211–217.

7 Sie wurden anschaulich benannt, z. B. als »Hallo-Wach-Momente« oder »Aufhorch-Wörter«.

dem Gehörten. In systematisierender Form brachte es ein sich nicht zur gottesdienstlichen Kerngemeinde zählender Predigthörer anschaulich zum Ausdruck: »[...] ich höre [...] nicht, wie das ganze Konzept ist, sondern ich höre, ob ich an irgendwelchen Stellen etwas für mich mitnehme, wo es bei mir einhakt.«

Den Lebensbezug finden Hörer kaum in Selbstverständlichkeiten und Allgemeinplätzen, sondern an solchen Stellen, wo es einhakt. Die können sowohl mit Geschichten, Metaphern als auch mit Begriffen markiert sein, und sie brauchen eine stimulierende Formulierung, vor allem aber eine unverfügbar bleibende Resonanz mit der Lebensgeschichte.

(5) Gottesbild

Unabhängig von den differenzierten Gottesbildern, die jeweils erfragt wurden, und von deren unterschiedlicher Auswirkung auf die Predigtrezeption⁸ wird auch in den Wortbeiträgen mitunter zum Ausdruck gebracht, dass das je eigene Gottesbild ein wesentliches Kriterium für die Wahrnehmung und Bewertung darstelle. Hier wiederholt sich bereits Bekanntes: Das Gottesbild verträgt für manche eine neue Perspektivierung oder ein »Gerade-Rücken«, aber für die meisten nicht eine grundlegende Veränderung. Der theologische Gehalt der Predigt wird vielmehr umgekehrt am eigenen Gottesbild, an eigenen, aus Bibel und Erfahrung gewonnenen Glaubensvorstellungen gemessen. Wer als Prediger diese korrigieren will, muss mit Widerständen rechnen; reine Provokationen laufen dabei ins Leere.

Die Bemühungen der Predigenden um ein heute zugängliches Gottesbild werden anerkannt, woraus durchaus eine grundlegende theologische und inhaltlich qualifizierte Aufgabenbeschreibung der Predigt zu ersehen ist.

2 BEITRÄGE ZUR FRAGE: »WAS IST EINE GUTE PREDIGT?«

In jedem Gruppengespräch wurde gegen Ende die Frage gestellt, was eine gute Predigt sei. In den Antworten werden neben Idealvorstellungen vor allem konkrete und persönliche Erwartungen an die Predigt zum Ausdruck gebracht. Zusammengefasst bestätigen sie die von uns im Zuge

8 Vgl. hierzu *Gall/Schwier* (Anm. 1), 146–149. 230 f.

der Untersuchung von 2006 entworfene Typisierung in vier grundlegende Erwartungen,⁹ die hier nochmals in einer anderen Reihenfolge gemäß der 2009 erkennbaren Gewichtung in den Wortbeiträgen präsentiert und ergänzt wird.

(1) Gratifikation durch Impulse der Predigt

Die Gratifikation durch die Wahrnehmungsmöglichkeit lebenspraktischer, theologischer, geistiger und spiritueller Impulse wird an erster Stelle und in nahezu allen Beiträgen genannt. Eine gute Predigt zeichnet sich dadurch aus, dass sie Impulse gibt, dass man aus ihr etwas für den kommenden Tag, die kommende Woche mitnehmen oder aus der vergangenen Woche verstehen kann: »Dass ich sie nicht abgesehen habe, die Predigt, sondern dass ich mit eigenen Gedanken hinausgehe, die mich in den Tag noch hinein begleiten.« Solche Äußerung, die in ähnlicher Weise in jedem Gruppengespräch fiel, zeigt die grundlegende Erwartung an die Predigt. Wird hier der Akzent der eigenen Gedanken betont, heben andere hervor, wie wichtig es ist, dass neue Gedanken, eine ungewohnte Perspektive, überraschende Formulierungen begegnen, die unter Umständen auch aufrütteln und in Frage stellen können: »Also mich hat auch schon eine Predigt getroffen wie ein Schwert, also, wo was in Bewegung gekommen ist in mir.«¹⁰ In weniger dramatischen Konstellationen wird erwartet, dass die Predigt »etwas anspricht, wo ich mir selbst irgendwie auch schon Gedanken gemacht habe oder wo irgendwas in mir [...] in Schwingung gebracht wird.«

Die starke und unbestritten dominierende Erwartung von Gratifikation zeigt, dass die Hörer grundsätzlich etwas von der Predigt für sich erwarten, das dann wiederum unterschiedlich intensiv in den genannten Bereichen sein kann. Die Predigthörer sind offen und empfängsbereit, sie wollen zuhören und sich auch auseinandersetzen: »Ich möchte nicht immer nur Recht bekommen in einer Predigt, sondern unter Umständen auch mal einen Widerspruch in meinen Ansichten, die ich mitbringe.«; »Eine gute Predigt ist für mich auch, wenn ich mich reibe.« Sich an Inhalten der Predigt zu reiben und sich mit ihnen auseinanderzusetzen, ist also eher ein Qualitätsurteil.

⁹ Vgl. hierzu *Schwier/Gall* (Anm. 1), 237–248.

¹⁰ Möglicherweise steht hier eine Assoziation an die scheidende Funktion des Wortes Gottes aus Hebr 4,12 im Hintergrund; vgl. auch Eph 6,17 und Offb 1,16.

Aber nicht nur eine kognitive Gratifikation wird erwartet, sondern ebenso eine mit dem gesamten Gottesdienst verbundene Erwartung nach »innerer Erhebung« und »emotionaler Berührung«, nach »ein bisschen mehr Herz.«

(2) Bibelauslegung und Lebensbezug

Die Gratifikation wird nahezu immer mit dem Hinweis auf die Bibelauslegung und den Bezug zum gegenwärtigen Leben verbunden. Sowohl die unterschiedlichen Verständnisse der Bibel als Wort Gottes, als Evangelium, als historischer oder als fremder Text als auch die unterschiedliche Akzentsetzung auf das persönliche Leben mit seinen Fragen, Wünschen, Ängsten oder aber auf die kirchliche, gemeindliche, gesellschaftliche, politische Situation wie auch die unterschiedlich ausgeprägte Balance zwischen Bibel und Leben kommen in den Beiträgen zum Ausdruck. Daraus entstehen dann verschiedene Profile im Einzelnen, aber die zugrunde liegende Zustimmung zur Predigt als Bibelauslegung für die Gegenwart ist in den Beiträgen unbestritten und dominant. Auch dies gehört zur »Normalerwartung«.

Quantitativ erwarten die meisten Lebenspraktisches und Alltagstaugliches, eine Minderheit möchte zusätzlich intellektuelle Anregungen. Einige erwarten neuere exegetische Erkenntnisse, andere einen Freiraum zur (spirituellen) Begegnung mit dem Text. Historische Informationen sind nicht grundsätzlich verboten, sollen aber in der Predigt knapp gehalten werden; das Genre Vorlesung oder der belehrend-moralisierende Zeigefinger sind dagegen verpönt. Einmal wird darauf hingewiesen, dass es in Predigt und Gottesdienst auch »Alltagsdistanz« braucht, um aus der Spirale der ständigen Selbstzentrierung auszusteigen. Die Mehrheit erwartet eine Predigt, die »realitätsnah [...] [und] ruhig [...] ein bisschen anspruchsvoll« ist.

(3) Lebendige und verständliche Sprache

Eine verständliche Sprache ist im Blick auf die unter Umständen heterogene Zusammensetzung der Gottesdienstgemeinde notwendig; einige verweisen mit Nachdruck darauf, dass auch nicht-studierte Menschen die Predigt verstehen wollen. Dazu sollen die Sätze klar sein; ein spannender Einstieg, ein behaltbares Bild oder Kernaussagen werden ebenso breit erwartet wie »Überraschungssätze« und hin und wieder auch eine Prise Humor: »Dass ich in einer Predigt auch mal lachen kann, dass es auch etwas Befreiendes hat.«¹¹

Das Gegenbild zur lebendigen und verständlichen Sprache ist die Rede voller Allgemeinplätze und »Geschwätz«, gegen die häufig mit Emphase gewettert wird: Ein schlechter Prediger zeige sich »[...]«, wenn er im Grunde das herpredigt, was viele miserable Pfarrer mit Worten wie eine Stoffsammlung vor sich herbeten, und Allgemeinplätze loslässt, wie toll doch das Christenleben sei.« Demgegenüber zeigen sich Lebenspraktisches und Alltagstaugliches vor allem in klarer und konkreter Sprache, die den Religions- und Kirchenjargon vermeidet.

(4) Kürze und Prägnanz

Analog zur Verständlichkeit der Sprache soll auch die gesamte Kanzelrede in ihrem Aufbau klar und verständlich sein, einen roten Faden oder einen Spannungsbogen enthalten und zeitlich nicht ausufern.

Unsere aus der ersten Untersuchung entwickelte These, dass bei allen zu beachtenden Rahmenfaktoren eine Predigt im normalen Gemeindegottesdienst im Schnitt nicht länger als 15 Minuten dauern sollte,¹² wird auch in einigen Wortbeiträgen explizit gefordert, wobei dann 15 Minuten als Höchstwert gelten.

(5) Die Predigenden zwischen Authentizität und professioneller *performance*

Deutlicher als in unserer ersten Untersuchung wurde 2009 in den Wortbeiträgen auf die Rolle und Persönlichkeit der Predigerinnen und Prediger hingewiesen. Nur eine Person äußerte dezidiert, dass dies für sie völlig ohne Belang sei, während die große Mehrheit eine persönliche Glaubwürdigkeit des Predigers, eine an eigenen Lebens- und Glaubenserfahrungen gebildete Überzeugung und Authentizität für notwendig erachtete: »Es spielt halt eine wichtige Rolle, dass es authentisch ist, man kennt ja dann einen Pfarrer auch außerhalb des Gottesdienstes und weiß, wie der sonst drauf ist, und wenn man dann das Gefühl hat, sein Leben stimmt nicht mit seinen Aussagen überein, dann ist das nicht glaubwürdig.«; »[...] ich finde es ganz wichtig, wenn der- oder diejenige, die da vorne steht, wenn man das Gefühl hat, es steht eine Authentizität dahinter, er predigt es nicht nur, sondern steht auch dahinter und er gibt auch mal

11 Diese Erwartung wird auch in anderen Gruppengesprächen geäußert und nur einmal dezidiert zurückgewiesen.

12 Vgl. Schwier/Gall (Anm. 1), 220–222.240 f.245–247.

so ein kleines bisschen auch von sich selber und seinem Glauben preis [...]«; »[...] zu allererst [...] muss der Prediger von dem, was er sagt, selber überzeugt sein, sonst kommt es nicht an; das ist etwas ganz wichtiges.«

Ansprüche und Erwartungen an die Predigenden beziehen sich auch auf die professionelle *performance*, das sprecherische Handwerk und den überzeugenden Auftritt. Prediger sind öffentliche Redner und sollen daher ohne übertriebenes Pathos und pastoralen Tonfall überzeugend sprechen, mit Stimme, Gestik und Mimik erfahren sein, rational wie emotional präsent wirken: »[...] das kommt natürlich auch auf den Pfarrer an, wenn der Pfarrer, Entschuldigung, ein Schnarcher ist, dann kann die Predigt noch so gut sein, also es kommt auch auf den Vortragenden an.« Zur Professionalität des Predigers gehört auch, dass er verschiedene Predigtformen und -stile beherrscht und auch in dieser Hinsicht abwechslungsreich predigt: »Ich finde es gut, wenn im Prinzip sich die drei Predigtstile, die wir jetzt gehört haben, wenn man so etwas wirklich auch in einem Wechsel von einem Prediger erleben darf.«

(6) Evangelisch – katholisch?

In den Gruppengesprächen haben die Teilnehmenden sehr selten die eigene Konfessionszugehörigkeit benannt. Jedoch gab es einige Gruppen, die nahezu ausschließlich evangelisch (6 Gruppen) bzw. katholisch (4 Gruppen) zusammengesetzt waren. Die Wortbeiträge aus diesen Gruppen lassen keine spezifischen Gewichtungen hinsichtlich der einzelnen Predigten oder der anderen besprochenen Aspekte erkennen.

Auffällig ist nur ein Aspekt: Während es insgesamt kaum Äußerungen zur liturgischen Feier oder zum Abendmahl gab – hierbei wäre ein deutlicherer evangelischer-katholischer Unterschied zu erwarten gewesen¹³ –, prägte die katholische liturgische Tradition der drei Lesungen innerhalb des Wortgottesdienstes einige Erwartungen. Nur in den katholischen Gruppen wurde vermehrt geäußert, dass die Predigt explizit Bezüge zu den gottesdienstlichen Lesungen haben, deren Grundgedanken und Zusammenhänge erläutern und Verständnisprobleme beheben soll. Einzelne äußerten, dass Predigten nur über das Evangelium sich doch zu schnell wiederholen würden.

13 Das legen auch schon die insgesamt sehr wenigen Äußerungen nahe, die aber durchgängig nur als Randbemerkungen erscheinen.

Die starke und einhellige Erwartung des Bibelbezugs in katholischen Gruppen ist sowohl Ergebnis des »reich gedeckten Tisches des Gotteswortes« seit der Reform der Lesungstexte (1969/81),¹⁴ verdeutlicht aber ebenso, dass dieser Reichtum auch in der Predigt entfaltet werden soll. Im katholischen Dreijahreszyklus wäre eine ständige Predigt über das Evangelium leicht zu monoton, da es ja im Verlauf der geprägten Zeiten des Kirchenjahres nicht selten ähnlich bleibt und beispielsweise Unterschiede innerhalb der Synoptiker für die Gemeinde nicht ins Gewicht fallen. Die Vielfalt der Bibeltexe, die in der katholischen Liturgie durch den Reichtum der Lesungstexte und in der evangelischen Tradition durch den sechsjährigen Zyklus der Predigttexte¹⁵ eröffnet wird, soll die Predigt weiterhin darreichen.

Nach diesen auf den Selbsteinschätzungen und Erwartungen der Predigthörer basierenden Überlegungen soll nun abschließend noch einmal das gesamte Feld praktisch-theologisch reflektiert und gewichtet werden.¹⁶

-
- 14 In der Liturgiekonstitution des II. Vaticanums wurde dies hervorgehoben: »Auf daß den Gläubigen der Tisch des Gotteswortes reicher bereitet werde, soll die Schatzkammer der Bibel weiter aufgetan werden, so daß innerhalb einer bestimmten Anzahl von Jahren die wichtigsten Teile der Heiligen Schrift dem Volk vorgetragen werden« (SC 51) – vgl. zum Ganzen jetzt *Ansgar Franz*, Unterschiedliche Lesarten? Perikopenordnungen in der Ökumene, in: Kirchenamt der EKD/Amt der UEK/Amt der VELKD (Hrsg.), Auf dem Weg zur Perikopenrevision. Dokumentation einer wissenschaftlichen Tagung, Hannover 2010, 153–177, bes. 153–158.
- 15 Vgl. dazu *Engemann* (Anm. 1), 334–342, sowie *Michael Meyer-Blanck*, Perikopenrevision mit Maß und Bewusstsein. Eindrücke aus der Schlussdiskussion, in: Kirchenamt der EKD/Amt der UEK/Amt der VELKD (Hrsg.), Auf dem Weg zur Perikopenrevision. Dokumentation einer wissenschaftlichen Tagung, Hannover 2010, 283–294.
- 16 Vgl. hierzu *Gall/Schwier* (Anm. 1), 237–242.

3 PRAKTISCH-THEOLOGISCHE ASPEKTE ZUR PREDIGTREZEPTION

3.1 EVANGELISCH – KATHOLISCH

In der Untersuchung von 2009 wurden die evangelischen und katholischen Teilnehmer auch nach Einschätzungen ihres persönlichen Glaubens, der Relevanz von Gottesdienst und dem Gewicht verschiedener liturgischer Sequenzen befragt. Insgesamt ist das grundsätzliche Ergebnis, dass beide Gruppen recht ähnliche Einschätzungen abgeben.

Von den durchgängig kirchlich hochverbundenen Teilnehmern wird die Beheimatung in der Kirche als sehr hoch eingeschätzt, allerdings entspricht nur bei den Katholiken die Beheimatung in der Konfession der in der Pfarrgemeinde, während bei den Protestanten die konfessionelle Beheimatung stärker ist als die parochiale. Im Gegenüber der unterschiedlichen Ekklesiologien, von denen eine von der Weltkirche, dem Papst und der pontifikalen Gemeinschaft ausgehend zu den Diözesen und schließlich Pfarrgemeinden *top down* strukturiert ist und eine andere eher *bottom up* einen Aufbau von der evangelischen Ortsgemeinde zu größeren regionalen Einheiten bis zur Landeskirche und eventuell einem national bleibenden Kirchenverbund vorsieht und damit also ihr Gewicht entweder auf die Weltkirche oder auf die Ortsgemeinde legt, sind unterschiedlich geprägte Beheimatungen erwartbar. Bei aller Vorsicht in der Deutung, die hier stets zu betonen bleibt, ist erkennbar, dass bei Katholiken die Beheimatung in der »Konfession« gerade nicht stärker ist als die in der Kirche vor Ort – positiv gedeutet: Beim katholisch-Sein ist nicht die Differenz der kirchlichen Ebenen prägend, sondern deren Verbundenheit; wer sich als katholisch beheimatet empfindet, hat nicht irgendeine ideelle, sondern sieht seine reale Heimat in der Parochie; eine *top-down*-Ekklesiologie führt gerade nicht zur Aushöhlung oder Schwächung der Kirche vor Ort. Auf protestantischer Seite ist erkennbar, dass es eine gewisse Distanzierung zur realen Kirche gibt und stattdessen die »Konfession« Beheimatung und Identitäten prägt; evangelisch-Sein vollzieht sich trotz aller theologischen Betonung der Parochie samt der hier verankerten presbyterial-synodal legitimierten Mitwirkungsmöglichkeiten schwächer in der realen Ortsgemeinde, allerdings wohl auch kaum im größeren Kirchenverbund, sondern in der eher als abstrakt oder als Ideal verstandenen »Konfession«. Dabei bleibt zu beachten, dass gerade nicht »treue Kirchenferne« befragt wurden, sondern durchgängig hochverbundene Kirchenmitglieder. Auch und sogar bei ihnen, so darf vermutet werden, prägt das Verständnis

eines neuzeitlichen Protestantismus, in dem das individuelle vor dem gruppenbezogenen und dem kirchlichen Christentum zu stehen kommt, stärker als ekklesiologische oder institutionelle Gewichtungen.

Wurden in den Wortbeiträgen innerhalb der Gruppengespräche Eucharistie und Abendmahl nicht angesprochen, so kann infolge der Antworten zum Gewicht der liturgischen Sequenzen festgehalten werden, dass die katholische Rangfolge aus Eucharistie, Phasen der Stille, gemeinsam gesprochenem Vaterunser besteht, während auf evangelischer Seite Vaterunser, gemeinsames Singen, Stille genannt wurden. Auch dies scheint traditionale Prägungen widerzuspiegeln: Eucharistie als typisch katholische Wahl, gemeinsames Singen im Gottesdienst als typisch evangelisch.¹⁷ Gleichzeitig sind die gemeinsamen Betonungen des Vaterunsers und der Stille wahrzunehmen, die ebenso die Rolle der aktiven Gemeinde und die Momente persönlicher Spiritualität hervorheben und darin auch Gegengewichte zu den liturgischen Solisten, den Priestern und Predigerinnen, evtl. auch den Kantorinnen und Lektoren darstellen und die Wichtigkeit von gesammelter Ruhe und gemeinsamen Betens gegenüber pastoraler Wortfülle markieren.

Bei den Gottesbildern gibt es starke Gemeinsamkeiten in der Affinität zu den Bezeichnungen »die Liebe«, »der Barmherzige«, »unser Vater«, während nur bei »unsere Mutter« eine signifikante konfessionelle Differenz sichtbar wird: Katholiken werten hier insgesamt positiv, Protestanten stark ablehnend. Vermutlich hat hier die Marienfrömmigkeit eine katalysierende Funktion, die grundsätzlich Zustimmung bzw. Ablehnung von weiblichen Anteilen im Gottesbild eröffnet.

Auf evangelischer Seite zeigt sich in diesen Fragen bei großen Teilen der Kerngemeinde wohl auch eine gewisse Ermüdung nach den vielfältigen Debatten um gendergerechte Gottesbilder und Liturgiesprache.¹⁸ Was viele als differenzsensiblen Sprachgebrauch verstehen und wertschätzen,¹⁹ empfinden andere als feministische Ideologisierung. Jedoch geht es hier um mehr als bloß um *political and semantical correctness*, für die sich mit Leichtigkeit übertriebene Beispiele finden ließen, die aber kaum

17 Vgl. hierzu jetzt *Klaus Danzeglocke u. a.* (Hrsg. i. A. der Liturgischen Konferenz), *Singen im Gottesdienst. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung in evangelischen Gemeinden*, Gütersloh 2011.

18 Das klang in einigen Gruppengesprächen erkennbar an.

19 Vgl. dazu *Albrecht Grözinger*, *Homiletik* (Lehrbuch Praktische Theologie Bd. 2), Gütersloh 2008, 242–261.

das eigentliche Problem berühren. Gerade weil die Sprache in Liturgie und Predigt niemanden ausgrenzen soll und damit dem zentralen evangelischen Kriterium der Verantwortung der ganzen Gemeinde für den Gottesdienst entspricht, bleibt Differenzsensibilität ein zentrales Kriterium gottesdienstlicher Sprachgestaltung, die immer wieder alte wie neue Klischees zu durchbrechen hat. Zudem ist eine Polemik gegen feministische Liturgien und das Bemühen um »gerechte Sprache« nicht selten selbst ideologisch gefärbt und übersieht außerdem den gesellschaftlichen Sprach- und Rollenwandel der letzten Jahrzehnte.

3.2 PREDIGTREZEPTIONEN

Homiletisch herausfordernd sind die beiden klaren Ergebnisse, dass Predigtrezeptionen eine sehr starke individuelle Differenziertheit aufweisen und dass gleichzeitig der qualitative Umschlag von einer als gelungen zu einer als nicht gelungen wahrgenommenen Predigt bei den inhaltlichen Impulsen liegt, wobei die angemessene sprachliche Gestaltung jeweils vorausgesetzt und professionelles Agieren erwartet wird.²⁰

Es ist deutlich, dass hier nicht wiederum die alte Frage nach Form und Inhalt zu diskutieren oder als (falsche) Alternative zu betrachten ist. Auch wenn nicht alle Predigthörenden die ästhetische Wende der Homiletik²¹ samt ihrer Einsicht in die schlicht nicht hintergehbare Interdependenz von Form und Inhalt kennen, werden die sprachlichen, rhetorischen und performativen Gestaltungskompetenzen von ihnen schlicht vorausgesetzt.

Die Frage nach dem Inhalt liegt hier auf einer anderen Ebene: Sie ist die Erwartung von Gratifikation durch lebenspraktische, geistige, spirituelle und theologische Impulse. Die werden zwar – nicht zuletzt infolge der individuellen Differenziertheit – als sehr unterschiedliche Konkretionen in kognitiven und emotionalen Bereichen erwartet, aber insgesamt liegt eine klar ausgeprägte Erwartungshaltung der Predigthörer in den Gemeinden vor. Da sie m. E. gleichzeitig theologisch angemessen ist, haben Predigende sie ernst zu nehmen. Homiletisch ist darauf kaum mit ei-

20 Vgl. *Gall/Schwier* (Anm. 1), 225–236 (Abs. 1, 4, 6, 7, 8).

21 Überblick zur Fachgeschichte bei *Grözinger* (Anm. 19), 87–98; eine Zusammenstellung einschlägiger Texte von Gerhard Marcel Martin, Albrecht Beutel, Wilfried Engemann und Martin Nicol findet sich jetzt bei *Ruth Conrad/Martin Weeber* (Hrsg.), *Protestantische Predigtlehre. Eine Darstellung in Quellen*, Tübingen 2012, 258–307.

ner neuen Adverbial-Homiletik zu reagieren,²² denn dies bliebe oberflächlich, zu allgemein und gleichzeitig ideologieanfällig, doch stehen die materialen Fragen neu auf der homiletischen Tagesordnung.²³

Aus meiner Sicht ist auch die materiale Homiletik theologisch im eigentlichen Sinn zu entwerfen: Die Homiletik hat anzuleiten, dass und wie Gott als Thema der Predigt²⁴ zu verstehen und zu entfalten ist und wie die Rede von Gott lebenspraktische wie theologische Impulse freisetzt. In der Predigtpraxis impliziert dies Grenzziehungen gegenüber großer Redundanz, bloßer Lebensdeutung und paraphrasierender Bibelsprache; gefordert ist eine kritische Hermeneutik, die auf vielfältige Weise und in biblischer Polyphonie die Freude an Gott und die Entdeckung seines Wirkens in der Welt ermöglicht.²⁵ Das wird heute nicht zur vollmundig-pathetischen Verkündigung, aber zu anmutender wie metaphorischer Sprache,²⁶ zur Narration und zur Mitteilung und Kommunikation des Evangeliums²⁷ in Ritus und Rede führen.

Gerade aufgrund der individuellen Differenziertheit der Rezipienten ist auch eine Vielfalt der Predigtformen erforderlich: Themapredigten und Textpredigten, narrative und lehrhafte Kanzelreden, Lied-, Bild- und

22 Die »Adverbial-Homiletiken« des 20. Jh. sind zu Recht immer wieder kritisiert worden.

23 Dass gerade eine materiale Homiletik die formalen Fragen nicht einfach ausblenden darf, moniert Martin Nicol zu Recht an der Homiletik Reiner Knielings, in der zudem auch die hermeneutische Reflexion hinsichtlich der Bibel als »Material« unterbestimmt erscheint (vgl. *Martin Nicol*, Rez. Knieling, Was predigen wir? [2009/2011], ThLZ 136/2011, 562–563). Vgl. weiter *Hanns Kerner* (Hrsg.), *Predigt konkret. Grundlinien homiletischer Ansätze*, Leipzig 2011.

24 Vgl. *Grözinger* (Anm. 19), 159: »Das Thema der Predigt ist Gott – und nichts anderes. [...] Die Predigt ist also in erster Linie keine politische oder ethische Weisung, sie ist auch kein Ausdruck des mehr oder weniger frommen Selbstgefühls von uns Menschen, sondern sie ist im elementarsten Sinne Rede von Gott. Nur als Rede von Gott hat die Predigt heute noch eine Berechtigung.«

25 Vgl. dazu *Helmut Schwier*, Plädoyer für Gott in biblischer Vielfalt. Hermeneutische und homiletische Überlegungen zum Inhalt der Predigt, in: *Kerner* (Anm. 23), 139–151. Dabei ist selbstverständlich auch der Fragwürdigkeit Gottes nicht auszuweichen (vgl. hierzu *Frank M. Lütze*, Die forma formans der Predigt. Zur vernachlässigten Rolle der Predigttradition, in: *Alexander Deeg/Martin Nicol* [Hrsg.], *Bibelwort und Kanzelsprache. Homiletik und Hermeneutik im Dialog*, Leipzig 2010, 115–136, hier 134f.).

26 Vgl. *Grözinger* (Anm. 19), 158–162.

27 Vgl. *Michael Meyer-Blanck*, *Gottesdienstlehre*, Tübingen 2011, 25–40.

Symbolpredigten, dramaturgisch entworfene Ansprachen mit *moves* und *structure*, aber auch die schon seit langem häufig gescholtene Drei-Punkte-Predigt²⁸ bieten bereits eine formale Pluralität, die den Predigtalltag bereichern und erkennbarer steuern sollte. Das Erlernen, Üben und eventuell Durchbrechen von Formprinzipien trainiert die Predigenden,²⁹ fördert die Hörenden und erweitert insgesamt die Kommunikation des Evangeliums. Die Formen, die in Wechselbeziehungen zum Inhalt stehen und durch die Pluralität biblischer Texte, Axiome, Grundmotive, Gattungen und Gottesreden bereichert und gesteuert werden,³⁰ brauchen und erfordern darüber hinaus Variationen, die dem Gegenstand der Rede und der Situation nicht nur angemessen sind, sondern sie lebendig und spannungsreich ausführen und aufnehmen. Hierfür ist beispielsweise Nicols und Deegs Hinweis auf den Zusammenhang von Titel und Mittel einer Predigtszene oder -sequenz ein hilfreiches Instrument beim Predigtmachen,³¹ aber auch bei der nachträglichen Analyse. Denn hierdurch wird, praktisch leicht handhabbar, das Augenmerk auf die Stimmigkeit von Form und Inhalt gelenkt und deren »Wechselschritt« eingeübt. Der individuellen Differenziertheit der Hörenden wird insgesamt mit einer Pluralität der Predigtformen samt Variationen eher entsprochen als mit einer in sich pluralen Predigt, die leicht zu aspektreich und umfassend statt exemplarisch gestaltet wird. Im Blick auf die Sprachgestaltung kann die Beschäftigung mit herausragenden Predigern wie z. B. mit Rudolf Bohren oder Hans Walter Wolff³² neue Anregungen dafür geben, dass und wie biblisch inspirierte Sprache gerade nicht zum Kirchenjargon führt.

28 Vgl. *Lütze* (Anm. 25), 129 Anm. 38 (mit Hinweis auf Friedrich Niebergall).

29 Dabei geht es um die kritische und kreative Aneignung und nicht um die (unbewusste) Weiterführung von Predigttraditionen; vgl. hierzu auch *Lütze* (Anm. 25), 132–136.

30 Vgl. auch *Helmut Schwier*, Zur Sache der Texte. Bibel, Predigt und Hermeneutik aus exegetischer Sicht, in: *Deeg/Nicol* (Anm. 25), 11–29.

31 Vgl. *Martin Nicol*, Einander ins Bild setzen. Dramaturgische Homiletik, Göttingen 2002, 105–108; hier wird auch die Metapher vom »Wechselschritt« verwendet, die den späteren Praxisband kennzeichnet (vgl. ders./Alexander Deeg, Im Wechselschritt zur Kanzel. Praxisbuch Dramaturgische Homiletik, Gütersloh 2005); vgl. weiter dies., Einander ins Bild setzen, in: *Lars Charbonnier/Konrad Merzyn/Peter Meyer* (Hrsg.), Homiletik. Aktuelle Konzepte und ihre Umsetzung, Göttingen 2012, 68–84.

32 Vgl. hierzu *Helmut Schwier*, Als Ausleger der Propheten predigen. Homiletische

In unseren Untersuchungen wurde der Befund bestätigt, dass der Eindruck der Hörenden bereits in den ersten Minuten einer Predigt bestimmt wird.³³ Daher ist der Gestaltung des Predigteinstiegs besondere Sorgfalt zu widmen, um viele zum Hinhören zu motivieren. Dass hier kein Automatismus vorliegt, dürfte deutlich sein. Denn gerade die inhaltlich bestimmte Gratifikation, die die Predigtrezeption maßgeblich steuert, ist in den ersten Minuten noch nicht ausgeführt. Wohl aber charakterisiert der Einstieg hinreichend die theologische und sprachliche Welt, die die Predigenden im Folgenden meist bruchlos weiterentwickeln. Auch hier ist daher für eine Pluralität zu optieren, durch die auch die Einstiege abwechslungsreich entworfen werden, was im Predigtalltag eher zu leisten ist als die ständige Suche nach exzeptionellen rhetorischen Gestaltungen³⁴ und gleichzeitig die Chance bietet, Hörer mit unterschiedlichen Erwartungen zu erreichen.

Insgesamt erscheint es als wünschenswert, die konkrete Predigt in Inhalt und Form so zu gestalten, dass in klarer Intention und verständlich gesprochen wird, also der Charakter einer Rede als zielbestimmtes Handeln auch für die Kanzelrede zutrifft. Die Einsichten der rhetorischen Homiletik³⁵ haben ihre Stärke und Berechtigung nicht darin, dass sie vermeintliche Tipps zu Überredung oder Manipulation bereitstellen, sondern dass sie von Redenden Rechenschaft über Intention, Verständlichkeit, Zielbestimmung, Angemessenheit explizit einfordern und gewisse Hilfestellungen geben. Wer solche Rechenschaft nicht zu leisten bereit ist, sollte nicht öffentlich reden. Mit gleichem Nachdruck ist dafür zu plädieren, die Pluralität der Predigtformen zu fördern und zu pflegen, und zwar sowohl bei den einzelnen Predigerinnen und Predigern als auch bei der Gestaltung und Planung der Predigten in einer Gemeinde oder Stadt. Eine Polemik gegen die Drei-Punkte-Predigt ist nur dann berechtigt, wenn dies die einzige und schon dadurch ermüdende Normalform ist; ähnlich ermüdend würden aber auch ständige narrative oder dramaturgische Pre-

Anmerkungen zu Hans Walter Wolffs Predigten, in: *Jan Christian Gertz/Manfred Oeming* (Hrsg.), *Neu aufbrechen, den Menschen zu suchen und zu erkennen*. Symposium anlässlich des 100. Geburtstages von Hans Walter Wolff, BThSt 139, Neukirchen-Vluyn 2013, 113–128.

33 Vgl. *Gall/Schwier* (Anm. 1), 228.

34 Dass hier nicht-exzeptionelle Gestaltungen wirksam sind, konnten wir bereits zeigen (vgl. *Schwier/Gall* [Anm. 1], 229–232).

35 Vgl. hierzu jetzt *Meyer-Blanck* (Anm. 27), 467–478.

digten oder Bibliologie³⁶ als Regelform wirken. Die Pluralität der Formen³⁷ ist dagegen ein sehr einfaches und wirksames Mittel gegen ermüdende Predigtwiederholungen. Hier liegen Aufgaben und Chancen beruflicher Fortbildungen, die in allen Amtsjahren notwendig sind.

3.3 PREDIGT ALS VIELGESTALTIGE REDE VON GOTT

Ich spitze zu: Das grundlegende Thema der Predigt ist Gott und Predigt ist elementare Rede von Gott. Diese Rede geschieht als Auslegung der Bibel und in der Hoffnung, dadurch in den Dialog Gottes mit der gegenwärtigen Welt, der heutigen Kirche und den jetzt lebenden einzelnen Menschen einzutreten.

Das Verständnis der Predigt als Rede von Gott, also das Erbe der kerygmatischen Homiletik, das aber bereits ebenso von Albrecht Grözinger³⁸ wie von Gerd Theißen³⁹ aufgenommen und mit liberalen Traditionen verbunden wurde, impliziert die Notwendigkeit biblischer Auslegung, denn Gott ist weder ein auswechselbares Thema neben anderen noch ist von ihm unabhängig von der Bibel zu reden, vielmehr bietet gerade der Rekurs auf die Schrift immer wieder neue Einsichten und kritische Zurückweisungen bisheriger Gottesbilder und Deutungstraditionen.⁴⁰ Eine integrative Hermeneutik, die theologische Textinterpretation eröffnet, also nicht nur bei Fragen der Methodik (und sei es die vermeintlich Neueste) stehenbleibt oder aber unabhängig von Exegese für die »Sache« wirbt bzw.

36 Vgl. dazu *Uta Pohl-Patalong*, Predigt bibliologisch gestalten, in: *Charbonnier/Merzyn/Meyer* (Anm. 31), 166–181.

37 Dass ihr auch eine Pluralität der Homiletiken entspricht, belegt exemplarisch der Sammelband, der Einblick in die derzeitigen Predigttheorien, -didaktiken und die Predigtpraxis der Homiletiker (Karle, Möller, Schwier, Nicol/ Deeg, Jossuttis, Martin, Plüss, Meyer-Blanck, Grözinger, Pohl-Patalong, Hermelink, Heimbrock, Gräb, Weyel) gewährt: *Charbonnier/Merzyn/Meyer* (Anm. 31).

38 Vgl. Anm. 24.

39 Vgl. z. B. *Gerd Theißen*, Das Kerygma der Predigt in der Zeichensprache des Glaubens (1997), jetzt in: *Conrad/Weeber* (Anm. 22), 308–331, hier 327–331.

40 Vgl. z. B. die jüngsten kirchlichen Debatten um Kreuzestheologie, Soteriologie und Theologie und die prägnant-zuspitzende Darstellung von *Rainer Stuhlmann*, Wenn die Opfer vergessen werden. Kritische Anmerkungen zur gegenwärtigen kirchlichen Diskussion über die Deutung des Todes Jesu, in: *EvTh* 72/2012, 64–75; oder die konstruktive Christologie, die exegetisch, systematisch und praktisch-theologisch anregend ist: *Michael Welker*, Gottes Offenbarung. Christologie, Neukirchen-Vluyn 2012.

gegen diese Frage polemisiert, führt zur Einsicht in die Polyphonie biblischer Gottesrede. Sie wurde u. a. von Paul Ricœur systematisiert und mit den biblischen Redeformen narrativer, prophetischer, präskriptiver, weisheitlicher und hymnischer Art verbunden, die wiederum spezifische Ausprägungen der Gottesrede darstellen.⁴¹ Die Predigt wird zur elementaren und gleichzeitig vielgestaltigen Rede von Gott, wenn sie diese Redeformen aufnimmt, variiert und spannungsreich entfaltet. Auf diesem Weg wird »Gott« gerade nicht als theistisches Konstrukt verstanden und damit unkenntlich oder ein austauschbares Allerweltswort, sondern als der Gott, von dem die Bibel anschaulich und vielfältig erzählt, seine Spur in der Zeit bekennt, sein Evangelium kommuniziert. Er wird erkennbar als der Dreieinige Gott, also als der, der in Beziehungen zu sich, zur Welt, zur Kirche, zum Menschen beschrieben, gefeiert und verehrt wird.

Um diese Beziehungen als die grundlegende, wirklichkeitsschaffende wie wirklichkeiterschließende Dialogaufnahme Gottes zu verstehen und um in sie einzutreten und an ihr zu partizipieren, sind Gottesdienst und Predigt notwendig. Die Predigt als in Form und Inhalt vielfältige Rede von Gott eröffnet den Zugang zu diesem Dialog im Medium der Interpretation des Evangeliums.⁴² Der Gottesdienst ermöglicht den Zugang zu diesem Dialog im Medium des gemeinschaftlichen Ritus und seiner unterschiedlichen Handlungs- und Feiervollzüge. Dabei zielen beide, Gottesdienst und Predigt, auf die Gottesbeziehung im gesamten Leben, auf theologische, lebenspraktische und spirituelle Impulse, traditionell formuliert: auf Glaube, Liebe und Hoffnung. Die werden Ereignis – und sind nicht messbar.

41 Das wurde an anderer Stelle ausführlich dargelegt: vgl. *Schwier* (Anm. 30), 23–29.

42 Vgl. auch *Helmut Schwier*, Von Gott reden – die Menschen ansprechen, in: *Charbonnier/Merzyn/Meyer* (Anm. 32), 50–67, hier 56–64.